

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 42 Gesundheit (2004), S. 151-166

Autor: *Rainer E. Zimmermann*

Interview

**Rainer E.
Zimmermann**

Ein Gespräch

Widerspruch: Herr Zimmermann. Wieso studiert ein wacher politischer Mensch in den 60er und 70er Jahren theoretische Physik?

Zimmermann: Am besten ist das vielleicht so zu erklären, dass ich 1968 noch auf der Schule war. Der eigentliche politische Impact betraf ja die Universitäten und nur am Rande die Schulen. Wir waren eher die „Zaungäste“ (ganz im Sinne Reinhard Mohrs) und sind dann 1971 nicht im rechten Augenblick an den Universitäten erschienen, sondern *erst* als sich die K-Gruppen schon gebildet hatten, die ganz anders als die 68er waren. Da wurde alles schon tierisch ernst, und die blauen Bände waren durch die braunen ersetzt worden. Das hat uns – Leute in meinem Umkreis – eher abgestoßen. Wir waren mehr auf der Linie der Kommune 1, die alles nicht so ganz ernst nahm und ein bisschen Spaß machte, bei allem politischen Ernst. Wenn man die Dinge nach dem Motto behandelt, dass die Lage zwar hoffnungslos ist, aber nicht ernst, dann führt das einen doch wieder zur Nüchternheit zurück. Streng genommen erschien mir diese Distanzierung schon ganz wichtig.

Wenn man wie ich einmal auf den Ganzheitsgedanken gekommen ist – und das ist ja letztlich eine Lehre, die sich durchaus aus der 68er Bewegung holen lässt und in der marxistischen Theorie angelegt ist –, und wenn man außerdem niemandem emotional verpflichtet ist, weil man nicht wirklich zur Bewegung gehört, dann kommt man dazu, wirklich ganz unten und von vorn anzufangen. Es ist der Gedanke, den ich bis heute mich bemühe durchzuhalten, dass man mit der Physik beginnt und damit den Anspruch

verbindet, sie als Grundlegung und nicht nur als eine Regionalwissenschaft zu verstehen.

Widerspruch: Das Physikstudium war für Sie also nichts jenseits der Politik, sondern kam aus dem Ganzheitsgedanken?

Zimmermann: Ja. Mir war klar, dass man auf die Naturwissenschaften nicht verzichten können. Schon auf der Schule haben wir ja auch den Dürrenmatt gelesen. Und eine Konsequenz daraus war für mich – erst mal ganz naiv –, dass man Physik, Chemie und Biologie mit unter die gesellschaftliche Bewegung fassen muss. Aber statt sie von außen zu beurteilen oder abzuurteilen, muss man schon wissen, was da vor sich geht. Ich sah das jedenfalls nicht im Widerspruch zu dem, was man bei den 68ern gehört hat. Der Unterschied war freilich, dass man aus der Distanzierung heraus alles doch erheblich nüchterner sieht; dass man dem eigenen Vorgehen kritischer gegenüber ist und Wert darauf legt, das auch zu machen, was man gelernt hat. Bei den 68ern geriet das oft in Vergessenheit, weil man schon wieder bei etwas anderem war. Das ist ja auch legitim; aber daraus erklärt sich vermutlich der Unterschied zu meiner „Generation“.

Widerspruch: Lagen dieser Grundlegung durch die Physik gewisse Vorstellungen einer Theorie der gesellschaftlichen Planung zugrunde? Würden Sie es als Beweggrund akzeptieren, dass Sie, statt sich dem Marxschen „Kapital“ und dem Klassenkampf zuzuwenden, eher aus der Distanz den Blick auf die Gesellschaft und ihre Mechanismen gerichtet haben, um zu sehen, ob und wie sie gestaltbar und handhabbar ist?

Zimmermann: Es gab im Grunde zwei Konsequenzen. Die eine, dass die Welt nicht so ist, wie wir sie wahrnehmen. Alles, Kunst, Politik, die Gesellschaftswissenschaften im allgemeinen, aber auch die Naturwissenschaften, sind nur verschiedene Herangehensweisen an etwas, das wir immer nur modellieren können, aber niemals im eigentlichen Sinne in der Hand halten. Die andere, dass die Physik so etwas wie eine Fundamentalwissenschaft ist, und dass der Unterschied zwischen Physik und Soziologie eigentlich nur in der Komplexität der Strukturen besteht, mit denen man es jeweils tun hat. Das ist nicht reduktionistisch im klassischen Sinne zu verstehen, so wie man früher dachte, man könne alles auf diese Ebene zurückführen und dann so eine Art Teilchen- oder Quantenphysik der Personen machen. Immerhin gab es in der Stuttgarter Haken-Schule bis in die 80er Jahre Herrn Weidlich, der eine wirklich quantitative Soziologie im Sinne von Gleichungen für Mehrteilchensysteme gemacht hat. Aber mir war von Anfang an klar, dass sich eine Physik der Personen nicht machen lässt. Man kann jedoch nach Prinzipien suchen, die sich durch diese Komplexität hin-

Rainer E. Zimmermann

durchziehen. Und es ist auch hilfreich, wenn man eine Art formalen Entscheidungsrahmen hat, in dem man bestimmte Dinge beurteilen kann. Aber zur Zeit des Schulabschlusses und der Studienaufnahme waren bei mir darüber natürlich kaum Kenntnisse versammelt. Damals hatte eher die Science-Fiction-Literatur kräftig mitgeholfen, z.B. Isaak Asimov; aber mir war schon klar, dass man die Geschichte nicht am Computer wird ausrechnen können.

Widerspruch: Waren das Vorstellungen, eine allgemeine Feldtheorie der Gesellschaft aufzustellen, die nicht reduktionistisch ist? Gerade Feldtheorien sollten ja so sein, dass sie den Teilchen ihre Eigenständigkeit lassen, aber trotzdem allgemeine Gesetzmäßigkeiten beschreiben, die zumindest statistische Aussagen ermöglichen.

Zimmermann: Das steckt bestimmt mit darin. In meinem letzten Buch, auf das wir später sicher noch eingehen, habe ich überlegt, wo ich den formalen Teil, in dem es kräftig um die Physik und Mathematik geht, eigentlich anfangen lassen kann. Meine Idee war, mit den *Maxwell*-Gleichungen anzufangen, weil der Elektromagnetismus wie auch die Vektoren und Ableitungen aus der Schulphysik bekannt sind. Die Maxwell-Theorie war ja die erste nicht-lineare Theorie; und um die Nicht-Linearität ging's eben. Ich selbst kannte diese vor allem aus der Physik der Gravitation. Bei Einstein meint Nicht-Linearität die Selbstwechselwirkung des Feldes, das in Wechselwirkung mit anderen Feldern steht, aber eben auch mit sich selbst. Und das ist der Punkt, der einen sofort an soziale Systeme erinnert: die Person ist Quelle des Feldes, die aber auch eine Selbstwechselwirkung hat; und die Teilfelder, also die sozialen Gruppen, haben das auch. Dieser Aspekt ist dann später von Bourdieu im Rahmen einer nicht-reduktionistischen Soziologie wirklich umgesetzt worden. Er hatte auch das Problem, formale und hermeneutische Methoden zusammenzubringen. Und bei ihm gab's eben auch den Begriff des Feldes.

Widerspruch: Sie würden also diesen Ansatz nicht aufgeben.

Zimmermann: Ich finde es zumindest immer noch sehr hilfreich, den Feldbegriff zu benutzen, um sich Dinge zu veranschaulichen, über die man redet. „Quelle“, „Feld“, „Wechselwirkungen“, das kann man ziemlich gut übertragen. Freilich muss man immer beachten, dass man nicht letzten Endes doch mit Elementarteilchen arbeitet. Personen sind niemals identisch, während Elementarteilchen pro Sorte immer identisch sind. Das ist ein wesentlicher Unterschied, den man klar im Kopf behalten muss.

Widerspruch: Ihr eigentlicher Zugang zur Philosophie geschah ja über Sartre; aber nicht, wie es normalerweise geschieht, über seinen Existentialismus, sondern seine Flaubert-Analyse.

Zimmermann: Ja. Es war das alte Thema eben. Denn Sartres Flaubert-Biographie behandelt eigentlich die Wechselwirkung zwischen Quelle und Feld. In der Zwischenzeit gab es jedoch die Erkenntnis, dass der Geschichtsprozess sich primär als eine Art Superposition einzelner Biographien verstehen lässt, dass er damit aber auf der fundamentalen Ebene der Wechselwirkung gar nicht beobachtbar ist. Schon aus technischen Gründen lassen sich nicht alle Biographien wie Sartres Flaubert-Biographie erheben. Und auch diese gibt bestenfalls nur perspektivisch einen Blickwinkel wieder und nicht Flaubert, wie er lebt und lebt.

Ich bin dann relativ schnell zu dem Gedanken der Emergenz gekommen, weil, wenn man auf der fundamentalen Ebene nicht beobachten kann, man sich überlegen muss, wo das System observabel wird und wie der Zusammenhang dabei ist. Ich verfolge das bis in die letzte Zeit im Rahmen des sogenannten „Bologna-Projekts“. Hier ist das soziale System, etwa ein Stadtviertel in Bologna, gegeben. Auf der observablen Ebene ist es primär eine Stadtstruktur; es hat architektonische Kennzeichen, ökonomische Funktionen, staatliche Institutionen, ein Verkehrsnetz usw. Das alles kann man beobachten. Aber auf einer Ebene, die zu jener, auf der die fundamentalen Prozesse passieren, nämlich die sozialen Wechselwirkungen, emergent ist. Und man muss nun sehen, wie sich das eine in das andere übersetzen lässt. Insofern hat sich also meine Hauptlinie gar nicht so stark verändert, sondern vielmehr die methodische Herangehensweise in Abhängigkeit von den zwischenzeitlich gewonnenen Einsichten. Man muss bedenken, dass der Emergenzgedanke wie auch die Theorien vom Chaos und der Selbstorganisation erst in den 70er und 80er Jahren überhaupt entstanden sind bzw. international rezipiert wurden. Insofern konnte ich natürlich zu Beginn meines Studiums gar nicht genau wissen, was ich da eigentlich treibe.

Widerspruch: An Sartre interessieren Sie aber nicht nur die Beschreibungen des Sozialen, sondern auch seine philosophische Grundkonzeption über das Seiende und das Nichts.

Zimmermann: Das ist aber erst das Ergebnis. Vom Flaubert aus habe ich dann irgendwie weitergelesen und bin zu den „wahren Dingen“ gekommen. Zuvor war meine Motivation primär ästhetisch. Ich hatte angefangen, Sartre unter dem Aspekt der Literaturtheorie zu lesen. Also: Was ist ein Roman? Was kann Literatur? usw. Bei mir klafften von vornherein die Disziplinen nicht so recht auseinander. Ich habe daher neben der Physik und Mathema-

Rainer E. Zimmermann

tik schon immer viel Belletristik gelesen und entnehme daraus Ideen, auch wenn sie nicht wirklich zitierfähig sind. Aber das kommt auch in meinen Lehrveranstaltungen recht gut an. Auch gegenwärtige Schriftsteller wie Javier Marías oder Pascal Mercier haben immer wieder schöne Passagen über die alte Frage, was denn der Mensch sei; und das kann man vielfältig nutzen. So war auch mein Einstieg in die Philosophie. Ich habe erst die Romane von Sartre gelesen, ehe ich zum Flaubert vorgestoßen bin. In gewisser Weise war das förderlich, um die ganzheitliche Sicht wirklich konsequent durchzuhalten und die Ästhetik am einen Ende nicht von den Naturwissenschaften am anderen abzutrennen. Und weil man sich schon aus Zeitgründen auf bestimmte prinzipielle Dinge konzentrieren muss, hat das bei mir vermutlich das Systematische gefördert.

Nachdem ich die eigentlich philosophischen Werke von Sartre durchgearbeitet hatte, bin ich dann relativ schnell auf Werke gestoßen, bei denen man die Rezeption durch Sartre vermutet. Meine Vorgehensweise war ganz einfach: man liest nach Sartre das, was Sartre wahrscheinlich gelesen hat. Was bei ihm freilich ein bisschen schwierig ist, weil er vieles gar nicht gelesen hat, sondern sich hat erzählen lassen, von Simone de Beauvoir oder anderen. Ich bin dann natürlich schnell zu Hegel und Husserl gekommen, habe aber festgestellt, dass Schelling viel interessanter ist, gerade was das Existentialistische, die Subjektivität, betrifft. Man ist bei ihm, schwups, wieder bei der Natur. Damit begann meine eigentlich philosophische Periode. Ich habe erst Jan Robert, den Sohn von Ernst Bloch, kennen gelernt und dann Schmied-Kowarzik und seine Gruppe. Mir ist dabei klar geworden, dass Ernst Bloch eigentlich Sachen gemacht hatte, die von den meinen gar nicht so verschieden sind, und habe überlegt, woher das kommt und wie weit sich das zurückverfolgen lässt. Systematisch habe ich das bis zur Stoa zurückverfolgt und mich auf diese Weise mit dem klassischen Literaturkanon eigentlich erst „im zweiten Durchgang“ beschäftigt. Schließlich war ich da, womit man gewöhnlich im Hauptfachstudium anfängt. Bei mir war Philosophie das Zweitstudium; und da geht man ganz anders heran als an das Erststudium, noch dazu, wenn es nicht so reglementiert ist wie in den Naturwissenschaften. Es war eine Art freiheitliches Studium.

Widerspruch: Habe ich richtig verstanden? Das Existentialistische, das Sein und das Nichts, das Sartre verhandelt, hat doch wohl mit Bloch wenig zu tun; aber bei Schelling lässt sich einiges herausholen.

Zimmermann: In der Tat. Man kann Passagen in der „Grundlegung der positiven Philosophie“, den Münchner Vorlesungen von 1832/33, lesen wie Exzerpte aus Sartre; das ist nicht schwierig. Da andererseits aber ziemlich

sicher ist, dass Sartre Schelling nicht gelesen hat, geschweige denn die „Grundlegung der positiven Philosophie“, sind das natürlich die eigentlich interessanten Dinge. Denn wo mehrere Leute aufs Selbe kommen, ist meist was dran. Dann fällt der Rest sozusagen an seinen Platz. Wenn man erstmal anfängt, die ganzen Kategorien zu thematisieren, Nichts, Nichtsein, Sein usw., dann fügt sich gewissermaßen zusammen, was man in kleinen Stückchen schon mal angedacht hatte; dann bündelt sich die Linie, die sich inhaltlich ja nicht so verschieden gestaltet, aber methodisch und durch die Perspektiven permanent angereichert wird, zu dem, was man dann selber gern machen will. Ich muss allerdings betonen, dass auch Ernst Bloch dieser Linie genauso verbunden ist wie Schelling. Gerade diese strukturellen Verwandtschaften haben mich im Laufe der Zeit zu etwas geführt, was ich den „Transzendentalen Materialismus“ nenne.

Widerspruch: Was ist das? Lässt sich das auf diesem Hintergrund, aber auch der theoretischen Physik verstehen? Und was unterscheidet ihn vom „transzendentalen Idealismus“ oder einem „nicht-transzendentalen Materialismus“?

Zimmermann: Man muss in der Philosophietradition schon über den dialektischen Materialismus kommen. Das ist der historische Ausgangspunkt. Aber der Materialismus, von dem man heute ausgeht, muss den neuesten Stand haben; aus meiner Sicht ist das eben der Stand von Ernst Bloch, also der von ungefähr 1975. Aber was heißt das? Das ist bis auf den heutigen Tag weitgehend unbegriffen, weil „Materialismus“ ein abgelegtes Wort ist, das kaum jemand mehr anpackt, und man meist falsche Stellungnahmen darüber bekommt. Also, der wichtige Punkt ist, dass Materie nicht gleich Substanz ist, oder anders gesagt: der Grund der Welt ist mit dem Materiebegriff nicht ausgeschöpft. Dabei zeigt sich übrigens, dass die Materialisten des 18. und 19. Jh.s gar nicht so mechanistisch sind, wie man immer dachte. La Mettrie z.B. ist eigentlich ungeheuer modern. Aber sie alle – man kann nicht sagen: haben den Fehler – sie „kranken“ daran, dass mit der Materie alles ausgeschöpft werden soll, was es gibt. Dabei ist Materie natürlich nicht die physikalische, sondern schon eine philosophisch aufgeladene Materie; aber damit ist alles erledigt. Die Materie ist immer welthaft. Das bedeutet, man verlässt die Welt nicht – und dem entspricht ja auch die Abwehrhaltung gegen jede Metaphysik. Aber das ist letztendlich – so muss man leider sagen – unter dem Strich falsch, weil man damit nämlich eine Sache nicht erfassen kann; man kann nicht die sozusagen zweite Aufgabe der Philosophie erfüllen. Ihre erste Aufgabe wäre so etwas wie die Wissenschaft vom Gesamtzusammenhang. Zu ihr haben sich früher Sandkühler und H. H. Holz geäu-

bert. Was die Philosophie genuin macht, ist im Gegensatz zu allen anderen Wissenschaften, die auf ihren Objektbereich festgelegt sind, dass sie sich um den Gesamtzusammenhang kümmert. Aber damit ist die Sache nicht erledigt. Das Problem ist, er muss außerdem den Gesamtzusammenhang begründen. Und was heißt begründen? Wir haben dazu ja bestimmte Vorstellungen, wie das in der Philosophie zu sehen ist; aber die Begründung der ganzen Welt kann nur so geschehen, dass wir, gedanklich natürlich, die Welt verlassen, weil sie nicht durch sich selbst begründet werden kann. Übrigens, eine alte Einsicht Schellings: der Grund ist wesentlich zu dem, was er begründet, Nichtsein. Und das bedeutet: Möglichkeit. Das ist ja auch klar; denn alles, was wirklich geworden ist, muss vorher möglich gewesen sein. Dass das nur aus unserer Perspektive so ist, weil wir so zu denken pflegen, ist ein ganz anderes Problem; es ändert nichts an dem Prinzip.

Widerspruch: Sie verstehen also das Transzendente nicht im Sinne Kants als Erkenntnisbedingungen, die dem Welthaften vorausgehen; eher naturphilosophisch als erkenntnistheoretisch.

Zimmermann: Das ist ein wesentlicher Punkt. Streng genommen ist der Titel meines letzten Buchs „System des transzendentalen Materialismus“ eigentlich ironisch gemeint, weil man nämlich feststellt, dass, wenn man sich mal auf diesen Begriff einlässt und von Transzendenz in dem Sinne redet, der Grund etwas sein muss, was außerhalb der Welt ist ...

Widerspruch: ... ein transzendenter Materialismus?

Zimmermann: Ja und nein. Es hat natürlich schon damit zu tun, wie die Bedingungen sein müssten für eine Welt. Aber das Entscheidende an der Geschichte ist, dass die Welt nicht als solche ist, sondern als das, was wir als „Welt“ bezeichnen. Das aber ist nur ein Teil der Welt. Wenn wir also nach einem transzendenten Grund suchen, dann beschäftigen wir uns nur mit dem, was wir wahrnehmen, und das ist eben ein Teil der Welt. Wir verlassen die tatsächliche Welt gar nicht, wenn wir sie begründen. Anders gesagt, die Transzendenz ist für uns schon immer auch Immanenz und umgekehrt. Man kann eigentlich den einen Begriff nicht ohne den anderen denken. Es hängt eben einfach nur von der Perspektive ab. So schreibt ja auch Spinoza in der „Ethik“ erst aus der einen, immanenten Perspektive und dann aus der anderen, transzendenten heraus. Deshalb lässt sich meines Erachtens auch die klassische Trennung von skeptischer und spekulativer Philosophie nicht aufgeben; denn wir können in der Tat nicht mehr wissen, als wir aufgrund unserer Wahrnehmungseigenschaften modellieren können. Wir sind einfach eingeschränkt und festgelegt. Anthropologisch gesehen liegt das

daran, dass wir nicht dazu da sind, um zu philosophieren, sondern mit unserer Umwelt irgendwie zurechtzukommen.

Das Ganze ist vermutlich – das muss man klar sehen – ein Außenseitermodell. Denn abgesehen davon, dass ein „Transzendentaler Materialismus“, wie es ihn früher mal gab, Versuche waren, Kant und Marx zusammenzubringen, ist klar, dass ein solcher Ansatz heute überhaupt nicht gängig ist. Er verstößt im Grunde gegen zwei wesentliche Punkte: insofern er ein systematischer Ansatz ist, verstößt er gegen die Priorität der Philosophiegeschichte, die zumindest in diesem Land vorherrscht. Und zweitens verstößt er gegen den Gedanken der Unausschöpfbarkeit des Grundes. Es soll einfach nüchtern auseinandergelegt werden, wie die Welt begründet wird, was also das Verhältnis von Welt und Grund der Welt ist, ohne jedoch auf irgendeine absolute Instanz Bezug zu nehmen. Es gibt aber immer noch sehr viele Leute, die unbedingt eine absolute Instanz benötigen, auch wenn sie nicht mehr unbedingt Gott genannt wird. Und mein System will völlig darauf verzichten. Das sind im Grunde die zwei Punkte, die es für die meisten Kollegen unattraktiv machen. In Deutschland gibt es eben so eine Art, die Philosophie als etwas zu betrachten, das eher mit dem Kunstbegriff von Adorno vergleichbar ist, was ein bisschen abgehoben über aller Praxis schwebt. Man räumt schon ein, dass die Philosophie sich manchmal mit Wissenschaft befassen soll, aber eigentlich sollte sie doch etwas ganz anderes machen. Dieser Ansatz hier ist aber konsequent einer, der nichts weiter zulässt als die schlichte Praxis. Die Praxis muss sich sozusagen aus sich selbst heraus explizieren lassen können.

Widerspruch: Geht es Ihnen also um so etwas wie die Möglichkeitsbedingungen, unter denen unsere Welt und unser Lebensraum wirklich ist?

Zimmermann: Genau.

Widerspruch: Und dazu bedarf es auch einer mathematischen Modellierung?

Zimmermann: In Kassel haben wir einen Forschungsschwerpunkt gebildet, der „Wahrnehmung und Verfügung“ heißt und das Verhältnis von Wahrnehmung und Modellierung der Welt erforschen soll. Die Idee dabei ist, dass die Art, wie wir die Welt überhaupt wahrnehmen, primär eine biologische Eigenschaft ist, und biologische Eigenschaften Bestandteil der naturwissenschaftlichen Betrachtung sind. Aber die Naturwissenschaften sind ja selber wieder Produkt dieser Auffassungsweise von der Welt. Das heißt: es muss darum gehen, dieses selbstreferentielle Verhalten zu erforschen, wie der Mensch typischerweise an die Welt herangeht, – immer mitbedenkend, dass es etwas gibt, was sich vorher entwickelt hat, um eben das zu ermöglichen. Dieser Ansatz ist im Sinne der Philosophie realistisch, weil er davon

Rainer E. Zimmermann

ausgeht, dass es eine Welt gibt, die unabhängig von uns ist; dass wir aber nur einen Teil wahrnehmen bzw. modellieren und uns entsprechende Vorstellungen darüber machen können. Diese Schleife muss also immer mit bedacht werden und ist eigentlich der Hauptpunkt dieses Forschungsprojekts. Im Grunde sind wir vor allem daran interessiert, herauszufinden, wie der Mensch an die Welt herangeht, um daraus zu erfahren, was der Mensch ist. Es ist sozusagen der umgekehrte Weg einer Sozialontologie. Und das geschieht unter dem, was Sartre die „totalisierende Methode“ nennt, die also alle Methoden heranzuführt, die dazu beitragen können. Und damit wird – das spiegelt sich übrigens auch im Spektrum der von mir betreuten Doktorarbeiten wider – das gesamte Spektrum von der Physik bis zur Ästhetik abgedeckt.

Widerspruch: Materialistisch gesehen ist der Mensch eine bestimmte komplexe Apparatur und wird in diesem Rahmen beschreibbar. Nun kann man fragen, was die Möglichkeitsbedingungen solcher komplexer Apparaturen als Grund dieser Welt sind. Aber was ist dann der Mensch, der das fragt?

Zimmermann: In der Tat. Mit der Feststellung allein, dass der Mensch Apparatur ist, ist es noch nicht getan. Auch bei La Mettrie etwa in der „Menschmaschine“ geht es nicht wirklich um diese Feststellung als solche, sondern um die Frage, was daraus folgt. Das Ganze wird ja nur unternommen, um dem einzigen Zweck zu dienen, dem die Philosophie zugänglich ist, nämlich eine Ethik zu entwickeln. Schon Spinoza nennt sein Werk so und nicht anders. Aber eine Ethik nach Maßgabe dessen, was wir bisher gesagt haben, also bei unvollständiger Erkenntnis der ganzen Welt, kann natürlich immer nur so etwas wie ein vorübergehend entwickeltes Inventar von angemessenen Verhaltensweisen sein...

Widerspruch: ... und nicht mehr?

Zimmermann: ... und nicht mehr. Mehr muss es auch nicht sein. Ich sehe keinen Grund, nach Dingen zu suchen, die man vermutlich nicht finden wird, z.B. eine absolute Wahrheit oder so.

Widerspruch: Aber man könnte sagen, diese Ethik ist ja immer nur ein Ausschnitt. Und wenn man sie begründen will, bräuchte man zugleich einen größeren Horizont, auf dem man das diskutiert.

Zimmermann: Ich verstehe unter „begründen“ nicht die Entwicklung von Aspekten, die in der Perspektive einer spekulativen Philosophie zu Dingen hinführt, die ich sonst nicht herausfinden kann. Es ist eher so, dass mir Vorstellungen vorschweben, die ich mir aufgrund der spekulativen Betrachtungsweise mache, nach Maßgabe dessen, was die skeptische Philosophie schon vorher geliefert hat. Diese Phantasie ist daher keine beliebige, son-

dern kataleptisch. D.h., ich richte mich nach den gegebenen Rahmenbedingungen des Wissens, benutze die Ergebnisse aber nicht dazu, um zu sagen: ah, jetzt habe ich herausgefunden, wie die Welt in Wahrheit ist; ich nutze sie stattdessen als quasi heuristisches Instrument, um sie ins Wissen wieder zurückzufüttern. Ich benutze sie, um das Wissen zu erweitern, um die Grenze zwischen Sein und Nichtsein zu verschieben, sie quasi nach außen zu drücken. Übrigens ist das die Freudsche Figur: Aus Es soll Ich werden. Indem ich die Dinge auf den Begriff bringe, will ich sozusagen dem Nichtsein Seiendes abgewinnen, also Land gewinnen. Die Kunst macht im Vergleich zur Philosophie etwas ähnliches; aber nicht zwischen Sein und Nichtsein, sondern zwischen dem Nichtsein und dem Nichts. Das heißt also: die Philosophie versucht, das Mögliche zu erforschen, um es dem Wirklichen zugute kommen zu lassen; die Kunst versucht, das Unmögliche zu erforschen, um es dem Möglichen zukommen zu lassen. Das ist natürlich eine ganz andere Aufgabe, als sie traditionell der spekulativen Philosophie zugeschrieben wird. Meines Erachtens führt das aber dazu, dass man sich keine falschen Hoffnungen macht und sich nicht selber überfordert, weil man behauptet, man hätte eine Wahrheit gefunden, die man vier Wochen später nicht mehr verteidigen kann.

Widerspruch: Man ist mit diesem Programm natürlich auch nie fertig.

Zimmermann: Nein. Das ist klar. Aber das hat auch einen technischen Grund. In meinem ersten englischen Semester in theoretischer Physik hat mir der Professor mal gesagt: man muss sich Themen wählen, die nie abgeschlossen sind, damit man nicht zu Lebzeiten noch widerlegt werden kann.

Widerspruch: Aber wie ist diese Unabschließbarkeit gedacht? Bei Popper dient sie dazu, um die Welt besser zu machen. Bei ihnen dagegen geht es mehr um die Erweiterung des Wissens.

Zimmermann: Aber dadurch macht man sie zum Teil besser.

Widerspruch: Kann man dabei nicht auch Rückschritte machen dadurch, dass man beim Vorstoß in Neuland Erkenntnisse, die man als Basis hatte, wieder verliert? In den Naturwissenschaften passiert das ja ständig.

Zimmermann: Gut. Aber das System ist ja immer offen; und da ist es klar, dass der Vorrat an Grundsätzen, die ich habe, irgendwann einmal vielleicht obsolet wird, dass ich einige wegwerfen muss oder neue dazu bekomme. Aber das muss, meine ich, in Kauf genommen werden, um den aktuellen Wissensstand zu haben, der die gängige Ethik ermöglicht.

Widerspruch: Aber Sie räumen ein, dass diese Erweiterung kein linearer Fortschritt, sondern mit Rückschlägen oder mit starken Veränderungen verbunden ist.

Rainer E. Zimmermann

Zimmermann: Ja; wobei ich allerdings meine, dass man den Fortschritt schon festmachen kann, wenngleich das Kriterium natürlich immer lokal ist und ich nicht behaupten kann, dass die Menschheit sich in einem absoluten Sinne immer nach vorne entwickeln wird. Aber einige Dinge, wie beispielsweise die Menschenrechte, würde ich schon als unveräußerlich ansehen. Ich habe das in meinem Buch „Kritik der interkulturellen Vernunft“ beschrieben. Jedenfalls kann ich im Moment keine Möglichkeit sehen, wie man diese Rechte irgendwie logisch aufgeben könnte. Und insofern würde ich die Einsicht in die Rolle der Menschenrechte schon als einen Fortschritt bezeichnen. Aber es gibt natürlich vieles andere, das diesen Fortschritt erheblich konterkariert. Es ist offensichtlich keine Gattungseigenschaft, sondern etwas, was man wünschenswerterweise unter idealen Bedingungen realisieren kann. Diese Rechte sind mit dem Menschen offenbar nicht so verbunden wie ein biologisches Entwicklungsmerkmal.

Widerspruch: Es gibt ja immer den alten linken Einwand, dass mit den Menschenrechten nicht einmal ein echtes Existenzrecht verbunden sei.

Zimmermann: Naja, man kann schon sagen, dass in den Formulierungen viel Anthropologisches berücksichtigt ist. Das beginnt mit der Sicherheit oder der Unversehrtheit des Körpers. Aber es ist natürlich richtig, dass die Tatsache, dass es sich um ein Rechtswerk handelt, Anlass zu den verschiedenartigsten Interpretationen gibt. Es ist eben nichts, was eine wirkliche Fortschrittseigenschaft beim Menschen wäre wie die Entwicklung des menschlichen Gehirns im Vergleich zu den hochintelligenten Primaten. Der Fortschritt liegt hier wohl eher darin, dass man überhaupt die Möglichkeit hat, eine Rechtsverfassung zu begründen. Aber natürlich wissen wir, dass es erhebliche Mängel gibt.

Was das System als solches angeht, so ist es jedenfalls als ein offenes angelegt. Um das zu verdeutlichen, habe ich meinem Buch über das „System des transzendentalen Materialismus“ einen Satzkanon beigefügt, der so gedacht ist, dass – idealerweise – der Leser mit Hilfe eines logischen Spiels selber Sätze erzeugt, die im Inventar nicht vorhanden sind. Dann stösst er auch irgendwann auf einen Satz, den man nicht mehr an Grundsätze anschließen kann, ohne die Basis der Grundsätze zu verbreitern. Und dann ist man mitten im Spiel. Es ist das „Glasperlenspiel“ in einer spielbaren Variante. Ich entwickle übrigens gerade eine Computerspielfassung mit der Kollegin Heike Siegert, die die zugehörige Graphik einrichtet. Im übrigen bin ich der Meinung, dass es von Hermann Hesse nicht anders gedacht war. Aber das kann ich natürlich nicht mehr belegen; und Hesse war vorsichtig genug, nicht mitzuteilen, wie es gespielt wird.

Widerspruch: Wenn man Ihr Systemkonzept mit dem vergleicht, was derzeit als Philosophie betrieben wird, dann ist die Situation geprägt durch die analytische Philosophie und die Zuwendung zu Detail- oder Prinzipienproblemen und durch eine Hermeneutik, die sich als Geisteswissenschaft versteht. Aber eine solche Zusammenschau wie die Ihre erscheint heute doch als Außenseiterisch. Können Sie uns sagen, ob es eine Verbindung von Physikern, Philosophen, Literaturwissenschaftlern und anderen gibt, die vergleichbare Projekte verfolgen?

Zimmermann: In der Tat betreibt der größte Teil analytische Philosophie, mit anderen Worten: primär Alltagssprachenkritik; und nachdem ich mein sab-batical u.a. auch in Cambridge verbracht habe, kann ich sagen, dass das auch sein Gutes hat, weil man doch froh ist über all die Bücher, die man nicht lesen muss. Ich sehe das einfach als nutzloses Unterfangen an. Die andere Seite ist im wesentlichen durch philosophiegeschichtliche Untersuchungen belegt. Da gibt es kaum eigene Entwürfe; in Deutschland vielleicht noch bei Habermas. In der Tat, man findet weder in Deutschland noch in England noch in den USA vergleichbare Ansätze. In den USA gibt es immerhin noch einzelne Protagonisten, die auf der Linie Sartres und Blochs liegen; aber das liegt vor allem daran, dass es dort so viele Philosophen gibt, dass auch dafür noch Platz ist. Am ehesten würde ich mein Vorgehen noch mit der französischen Philosophie vergleichen, die typischerweise weder die Brücke zwischen Philosophie und Ästhetik bzw. Kunst im allgemeinen noch jene zwischen Philosophie und den Naturwissenschaften gescheut hat. In Grenoble gibt es seit langer Zeit das „Centre de Recherche sur l'Imaginaire“, dessen Direktorin, Simone Vierne, in Paris über die mythologischen Aspekte bei Jules Verne habilitiert hat, und einer ihrer Mitarbeiter ist Schüler des berühmten Pariser Mathematikers René Thom. Da hat man das Interdisziplinäre noch am ehesten, auch auf öffentlicher Basis, realisiert. Entsprechend hat ja auch die Bourbaki-Schule versucht, die Mathematik einzuführen. Es kann sein, dass Italien und Spanien dieser französischen Ausrichtung nahe stehen; aber leider ist der Forschungsbetrieb dort bis auf wenige Ausnahmen, so weit ich ihn kennen gelernt habe, so ineffektiv, dass man über seine Linie nicht recht urteilen kann. In Frankreich jedenfalls würde ich nicht so stark als Außenseiter gelten.

Widerspruch: Sie haben – nicht zuletzt aufgrund ihres eigenen Werdegangs – die Auffassung vertreten, dass man auch mit so exotischen Fächern wie Mathematik oder Quantenmechanik seine Brötchen verdienen kann. Würden Sie das angesichts der heutigen Arbeitsplatzsituation, Sparpolitik usw. auch heute noch so sagen?

Rainer E. Zimmermann

Zimmermann: Ich habe ja im Grunde nur die alte Einsteinsche Forderung verwirklichen können, den Magen – und auch die Mägen der Abhängigen – einigermaßen zu versorgen, ohne dass man das, was man eigentlich möchte, lassen muss. Das würde ich gerade in diesen verschärften Zeiten als durchaus angemessene Strategie empfinden; denn sie ist im Grunde die einzige Möglichkeit, noch bei klarem Geist zu bleiben..

Widerspruch: Für Sie traf zu, dass man auch durch einen Quereinstieg eine Hochschulkarriere starten kann. Würden Sie das auch heute noch so sehen?

Zimmermann: Ja, auf jeden Fall. Das gibt allerdings kaum Anlass zu großer Hoffnung, weil es vom Zufall abhängt, ob man auf jemanden trifft, der an diesem Karrieremisch interessiert ist und es auch fördern will und kann. Ich hatte schließlich, nachdem ich lange genug kein Glück gehabt hatte, zwei Mal einfach Glück. Es gibt sicher viele, die dieses Glück nie haben und ewig andere Sachen machen müssen. Ich meine dennoch, dass man nicht formal verfahren sollte. Ich kenne viele Leute, die dann, wenn sie keine angemessene Position erhalten, nicht mehr weiter machen. Da muss dann die Menschheit eben ohne sie auskommen. Aber das ist der falsche Ansatz, weil sich im Zweifel die Menschheit ohnehin nicht darum kümmert. Wichtig wäre, dass man der Auffassung ist, man müsse irgendwo eine Nische besetzen, wo man das machen kann, was man machen will.

Widerspruch: Nicht jeder Tüchtige hat Glück, aber Glück hat nur der Tüchtige?

Zimmermann: Sagen wir mal so: Gewünscht und gefördert wird ja, wie wir wissen, immer nur die Mittelmäßigkeit. Das hat früher schon der Herr gemacht; heute macht es die Berufungskommission. Und man stellt fest, dass der Anteil derer, die erfolgreich sind und die man, wenn man selber Berufungskommissionsvorsitzender wäre, gar nicht eingeladen hätte, immer höher wird. Daraus lässt sich nur schließen, dass das, was wir immer dachten, etwa die Zahl oder die Qualität der Veröffentlichungen oder die Lehrerfahrung, gar nicht zählt, sondern höchstens noch die Zugehörigkeit zu einer Seilschaft. Habermas zum Beispiel gehört zu jenen, die bei jeder Ausschreibung ihre Leute anrufen können. Oder aber, es bleibt noch die Mediokrität für all die Fälle, in denen die Kommission sich nicht einigen kann, weil sie dann jemanden nimmt, der bisher nicht besonders aufgefallen ist und der erwarten lässt, auch weiterhin unbekannt zu verbleiben, der aber dafür die Gewähr bietet, dass es am Fachbereich nicht unruhig wird. Ich war selbst zweimal Kommissionsvorsitzender und habe Argumente gehört, die alles möglich waren, nur nicht rational.

Ein interessanter Punkt in diesem Zusammenhang: Ich hatte ja lange Zeit mit der Wirtschaft und mit den Vorständen von Versicherungsunterneh-

men zu tun. Mein Verdacht war von Anfang an, dass Vorstände, die vergleichsweise große Unternehmen leiten, Leute sind, die überhaupt nicht besonders qualifiziert sind, so dass man überhaupt nicht weiß, warum sie an der Spitze stehen. Sie sind irgendwie hochgekommen, und nun sind sie da. Also nach dem Prinzip Seilschaft plus Mediokrität. Von praktischen Leistungen aber wird abgesehen. Diese Auffassung war in diesem Metier natürlich nicht nur selten; es war auch tunlich, sie nicht ständig zu äußern. Jetzt, nachdem ich dieses Metier seit über zehn Jahren verlassen habe, wird in der Öffentlichkeit erstmals zaghaft erwähnt, dass all die Fehler in der Wirtschaft überwiegend Managementfehler seien. Jetzt erst zeigt sich also, was ich schon immer vermutet habe, dass „die da oben“ gar nicht wissen, was sie machen. Sie leiden darunter auch nie; denn das erste, was man lernt, ist, bei Verträgen eine Altersversorgung und eine Abfindungsregelung für die Zeit nach dem Weggang mit abzuschließen. Unter Fehlern leiden also logischerweise nur die Leute, die auf den unteren Ebenen mitarbeiten und im Zweifel entlassen werden. Das war natürlich immer schon so; aber heute sieht man's deutlicher. Ich finde sehr interessant, wie lange es gedauert hat, zu einer solchen Einsicht zu gelangen. Meines Erachtens ist es mit den Berufungen in der Philosophie so ähnlich – weil aber die Philosophie nicht gerade volkswirtschaftliche Brisanz besitzt, wird die Einsicht hier noch länger aufgeschoben.

Widerspruch: Sie haben sich als ein „Zaungast“ der 68er-Bewegung beschrieben. Wovon, würden Sie sagen, sind die heutigen Studenten „Zaungäste“?

Zimmermann: Die Frage stellt sich wohl gar nicht mehr, weil es eine vergleichbare Bewegung, die mit ihren sozialen und kulturellen Umbrüchen Langzeitfolgen hätte, nicht mehr gibt. Die 68er Bewegung hat es eben nur einmal gegeben, und daher konnte man auch nur einmal Zaungast sein. Die 88er, also meine ältesten Doktoranden und die Nachfolgenden, sind schon haarscharf am Rande der Nichtpräsenz. Streng genommen gibt's die gar nicht, die sind nur Simulationen (lacht). Man kann vielleicht sagen, dass die nachfolgenden Generationen alle Zaungäste sind, weil sie überhaupt keinen Einfluss mehr nehmen können, es aber nicht bemerken. Wenn aber alle Zaungäste der Geschichte sind, dann ist keiner mehr Zaungast.

Widerspruch: Weil es keine Akteure mehr gibt, denen man zuschauen könnte.

Zimmermann: Ja. Es gibt keine Alternativen mehr. Das beste Beispiel ist doch unsere ursprünglich einmal mit Freude begrüßte SPD-Regierung. Kurzum, es wird immer fiktiver, ein Simulacrum von Dingen, die mit der Praxis kaum mehr etwas zu tun haben.

Rainer E. Zimmermann

Widerspruch: Was ist unter diesen Bedingungen die Perspektive für die Philosophen? Ist es wie für Sie das – politisch oder theoretisch – Ganzheitliche; oder dass sich jeder seine eigene Nische sucht und sein Plätzchen, weil ihm gar nichts anderes übrig bleibt?

Zimmermann: Es gibt natürlich weiterhin die Möglichkeit der Einwirkung. Niemand wird daran gehindert, sich zu engagieren. Jedenfalls nicht in unserem Kulturkreis. Für den Philosophen wäre es das Geeignetste, in einer Kommission wie dem Ethik-Beirat auffällig zu werden, wo bestimmte Konzeptionen debattiert werden. Aber man sieht sogleich, dass die Leute in diesen Räten nach Sitznähe bestimmt werden. Die Philosophen kommen natürlich von der Humboldt-Universität, weil die gleich um die Ecke beim Kanzleramt ist. Das ist eines der üblichen technischen Mängel, die das ganze Procedere hat. Aber vom Prinzip her kann man gleichwohl die übliche Wirksamkeit entfalten, nur dass man das vermutlich heute doch etwas nüchterner sieht. Man wird wohl nicht mehr davon ausgehen, mit Büchern die sozialen Entwicklungen groß beeinflussen zu können.

Widerspruch: Herr Zimmermann, wir danken für das Gespräch.

Das Gespräch führten Alexander von Pechmann und Percy Turtur.

Anzeige

Wir haben die besseren Bücher

selten – günstig – ausgefallen

Basis Buchhandlung & Antiquariat

Adalbertstr. 41 b + 43 • 80799 München

Telefon 272 38 28 • Fax 271 34 63

www.basis-buch.de